

Familiäre Krisen spitzen sich zu

Präventions- und Fachstellen machen im Parkside Schlieren auf Kinder mit suchtblasteten Eltern aufmerksam.

Sibylle Egloff

«Mein Vater kommt oft betrunken nach Hause. Er wird schnell wütend und schreit mich an», steht auf einer Pappfigur. «Die Sprechblasen sollen die Gefühlswelt von Kindern und Jugendlichen darstellen und veranschaulichen, was sie beschäufigt», sagt Karin Aeberhard. Sie leitet die Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon und organisiert zusammen mit Afra Berg von der Jugendberatung Blinker und Franziska Wetzel von der Beratung für Suchtfragen des Bezirks Dietikon eine Ausstellung zum Thema «Kinder und Jugendliche aus (sucht-)belasteten Familien».

Der Ort des Geschehens ist das Einkaufszentrum Parkside in Schlieren. Die drei Frauen versuchen, anlässlich der dritten nationalen Aktionswoche für Kinder suchtkranker Eltern vom 8. bis 14. März die breite Bevölkerung zu sensibilisieren. Die Ausstellung, die bis am Samstag dauert, beinhaltet einen Stand mit Broschüren und einen Bildschirm, auf dem zwei Kurzfilme mit Betroffenen gezeigt werden.

«Wir möchten die Leute dazu ermuntern, hinzuschauen und die Probleme, die sie bemerken, zum Wohle der Familie und der Kinder anzusprechen», sagt Aeberhard. Es gehe nicht um Schuldzuweisungen, sondern darum, die Betroffenen zu unterstützen. «In der Schweiz wachsen rund 100 000 Kinder in einem Elternhaus auf, das von Alkohol oder anderen Substanzen schwer belastet ist. Pro Schulklasse ist in der Regel ein



Wollen die Bevölkerung sensibilisieren: Franziska Wetzel, Afra Berg und Karin Aeberhard informieren diese Woche mit einer Ausstellung im Einkaufszentrum Parkside Schlieren. Bild: Britta Gut

Kind betroffen», sagt Franziska Wetzel. Die Früherkennung und -intervention sei sehr wichtig. «Kinder aus solchen Familien haben tendenziell schlechtere Voraussetzungen, ihr Leben zu meistern. Sie haben ein sechsfach höheres Risiko, selbst süchtig zu werden und auch die Wahrscheinlichkeit, in Folge des Erlebten psychisch krank zu werden, ist deutlich erhöht.»

Der Leidensdruck ist seit der Pandemie gestiegen

Der Leidensdruck belasteter Kinder und Familien ist in der Krise gestiegen, bestätigen die drei Expertinnen. «Jugendliche verbringen mehr Zeit zu Hause, haben weniger Kontakt zu Gleichaltrigen. Ihnen fehlt der Ausgleich. Daher sind sie dem

Verhalten der Eltern stärker ausgesetzt», sagt Afra Berg. Familiäre Krisen würden sich seit letztem Herbst zuspitzen.

Was das Suchtverhalten angeht, hat die Pandemie die Probleme ebenso intensiviert. «Zwar wurden aufgrund des Veranstaltungsverbots und geschlossener Lokale insgesamt weniger Partydrogen und Alkohol konsumiert, doch wer bereits ein leichtes Suchtproblem hatte, der hat nun tendenziell ein grösseres», sagt Wetzel. Die Leute seien in der zweiten Welle gestresster. Hobbys und soziale Kontakte sind eingeschränkt. «Man greift zur Stressbewältigung zu Suchtmitteln. Auch Langeweile gilt als Trinkmotiv», so Wetzel. Ein weiterer Grund sei, dass die soziale Kontrolle

durch das Homeoffice weg falle. «Niemandem fällt am Morgen die Alkoholfahne auf. Der Chef merkt nicht, dass man weniger konzentriert ist oder nicht pünktlich aufsteht.» Bei Jugendlichen habe 2020 das Gamen zugenommen, sagt Berg.

Doch es gebe auch junge Menschen, welche die Krise gut meistern würden. Viele würden die Regeln ohne Murren befolgen, obwohl sie auf vieles verzichten müssen. Das Home-schooling überfordere aber trotzdem viele, so Berg. «Es braucht ein hohes Mass an Selbstorganisation. Hinzu kommen teilweise beengte Wohnverhältnisse, die vor allem für Limmattaler Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien herausfordernd sind.» Einzel-

nen würden der Fernunterricht und die soziale Distanz entgegenkommen. Das sei bei ängstlichen Jugendlichen oder solchen mit autistischen Zügen der Fall. Doch die Mehrheit tue sich schwer damit.

In der Berufswelt fürchten sie sich vor Benachteiligung

«Gymischülern oder Studenten, die ihr Studium in der Pandemie begonnen haben, fehlt im Fernunterricht je länger je mehr die Motivation», sagt Berg. Zukunftsängste machen sich breit. «Jugendliche haben Schwierigkeiten, eine Lehrstelle oder einen Job zu finden oder machen sich Sorgen, dass sie ihre Abschlussprüfung nicht bestehen. Viele befürchten, als Coronajahrgang in der Berufswelt benachteiligt zu sein.»

Damit Konflikte daheim nicht eskalieren, empfehlen die Expertinnen, unter Einhaltung der Schutzmassnahmen so viele soziale Kontakte wie möglich zu pflegen. «Man soll sich Entlastungsmomente schaffen und bewusster entspannen», so Wetzel. Wichtig sei bei Kindern aus suchtbelasteten Verhältnissen, ausserfamiliäre Beziehungen und Hobbys zu fördern. «Ihnen tut es gut, wenn sie eine externe Vertrauensperson haben», so Aeberhard. Bei allen Schwierigkeiten, die Covid-19 mit sich bringe, gelte es trotz Social Distancing genau hinzusehen und Betroffenen beizustehen.

WWW.

Weitere Bilder von der Ausstellung: limmattaler.ch